



CHRISTINE FEEHAN

Dunkle Gier

ROMAN

be
HEARTBEAT

Inhalt

Cover

Grußwort des Verlags

Über dieses Buch

Titel

Widmung

Danksagungen

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

Über die Autorin

Weitere Titel der Autorin

Impressum

Liebe Leserin, lieber Leser,

herzlichen Dank, dass du dich für ein Buch von beHEARTBEAT entschieden hast. Die Bücher in unserem Programm haben wir mit viel Liebe ausgewählt und mit Leidenschaft lektoriert. Denn wir möchten, dass du bei jedem beHEARTBEAT-Buch dieses unbeschreibliche Herzklopfen verspürst.

Wir freuen uns, wenn du Teil der beHEARTBEAT-Community werden möchtest und deine Liebe fürs Lesen mit uns und anderen Leserinnen und Lesern teilst. Du findest uns unter be-heartbeat.de oder auf [Instagram](#) und [Facebook](#).

Du möchtest nie wieder neue Bücher aus unserem Programm, Gewinnspiele und Preis-Aktionen verpassen? Dann melde dich für unseren kostenlosen Newsletter an: be-heartbeat.de/newsletter

Viel Freude beim Lesen und Verlieben!

Dein beHEARTBEAT-Team

Über dieses Buch

Zacarias de la Cruz hat jahrhundertlang gnadenlos Vampire gejagt und getötet. Immer noch ohne Seelengefährtin ähnelt er inzwischen den verhassten Kreaturen mehr als seinen eigenen Brüdern. Er ist daher fest entschlossen, seinem Leben ein Ende zu setzen. Als er auf den erlösenden Sonnenaufgang wartet, wird er jedoch gegen seinen Willen von einer jungen Frau gerettet. Die starrköpfige Marguarita eröffnet dem Karpatianer eine vollkommen neue Welt. Alles könnte sich zum Guten wenden, doch Zacarias' Todfeind ist ihm auf der Spur ...

eBooks von beHEARTBEAT - Herzklopfen garantiert.

CHRISTINE FEEHAN

*Dunkle
Gier*

Aus dem amerikanischen Englisch
von Ulrike Moreno



*Für Brandy Jones, als kleine Entschädigung
für die bittere Enttäuschung,
einen so überhaupt nicht netten Chef zu haben!
Ich kann noch immer nicht glauben,
dass er dir nicht erlaubte, zu Besuch zu kommen,
als ich bei dir zu Hause war.
Aber keine Sorge, ich habe mich revanchiert,
und er hat seinen gerechten Lohn bekommen.
Lies weiter!
(Aber denk daran,
dass alle Charaktere wirklich nur erfunden sind!)*

Danksagungen

Mein herzlichster Dank geht an Renee Martinez und Denise Tucker dafür, dass sie die Amazonas-Tour unternahmen und die von mir benötigten Recherchen, das Filmmaterial und die Fotos der Region mitbrachten. Ich schätze ihren Rat sehr – danke, dass ihr alle meine Fragen beantwortet habt, auch dann noch, als ich dieses Buch schon schrieb. Ein großes Dankeschön auch an ihren Reiseführer Victor Ramirez, der alles erklärte, was wir zum Bau von Kanus und der Tier- und Pflanzenwelt wissen mussten. Ihr wart mir eine große Hilfe. Auch Dr. Chris Tong möchte ich ganz herzlich für seine unermüdliche Unterstützung danken; Sie sind wirklich wunderbar! Und natürlich auch vielen herzlichen Dank an Brian Feehan für deine erstaunliche Fantasie und unerschütterliche Entschlossenheit, es richtig hinzubekommen. Bei Cheryl Wilson und Kathie Firzlaff möchte ich mich für die Ermutigung bedanken, als ich zauderte, und natürlich auch bei Domini! Mein besonderer Dank gilt Lea Eldridge für ihren Beitrag zu der Jr.-Diabetes-Auktion. Sie gewann dafür eine Rolle in einem Buch. Vielen herzlichen Dank für deine Großzügigkeit, Lea.

1. Kapitel

Rauch, der von den zahlreichen Feuern im umliegenden Regenwald gespeist wurde, stieg in brüllenden Wellen um ihn auf und verbrannte ihm die Lunge. Es war ein langer, erbitterter Kampf gewesen, aber er war vorbei, und Zacarias war erschöpft. Der größte Teil des Haupthauses war verbrannt, aber sie hatten zumindest die Wohnstätten der Leute retten können, die ihnen dienten. Es hatte nur wenige Tote gegeben, doch jeder einzelne war betrauert worden – wenn auch nicht von ihm, Zacarias. Er starrte nur mit leeren Augen die Flammen an und spürte nichts; er blickte in die Gesichter der Toten, anständige Männer, die seiner Familie treu gedient hatten, sah ihre weinenden Witwen und Kinder und spürte ... nichts.

Zacarias de la Cruz blieb nur einen Moment stehen, um das Schlachtfeld zu betrachten. Wo vorher üppig grüner Regenwald gewesen war mit Bäumen, die bis in die Wolken reichten, und das Zuhause vieler wilder Tiere, stiegen jetzt Flammen und schwarzer Rauch in den Himmel auf. Der Geruch des Blutes war überwältigend; die toten, zerfleischten Körper starrten mit blicklosen Augen zu dem dunklen Himmelszelt auf. Doch dieser Anblick rührte Zacarias nicht. Er betrachtete alles wie aus einiger Entfernung und mit mitleidlosem Blick.

Wo oder in welchem Jahrhundert, spielte keine Rolle, die Szene war immer die gleiche, und er hatte in all den langen, dunklen Jahren so viele Schlachtfelder gesehen, dass er den Überblick verloren hatte. So viel Tod! So viel Brutalität! So viel Morden! So viel Zerstörung! Und er war

immer mittendrin, ein schneller, grimmiger Jäger, gnadenlos, brutal und unerbittlich.

Blut und Tod waren ein Teil von ihm geworden. Er hatte so viele Feinde seines Volkes hingerichtet, dass er ohne die Jagd oder das Töten nicht mehr existieren konnte. Es gab für ihn keine andere Lebensweise. Er war ein Raubtier, das hatte er schon vor langer Zeit erkannt – wie jeder, der es gewagt hatte, sich in seine Nähe zu begeben.

Zacarias de la Cruz war ein legendärer karpatianischer Jäger, der einer fast schon ausgestorbenen Spezies angehörte, die zwar in einer modernen Welt lebte, sich aber an die alten Sitten hielt, was Ehre und Pflichtbewusstsein anging. Seine Gattung beherrschte die Nacht, schlief während des Tages und brauchte Blut zum Überleben. Nahezu unsterblich, führten Karpatianer eine lange, einsame Existenz, in der Farbe und Emotion verblassten, bis nur noch Ehre sie auf ihrem selbst gewählten Weg hielt, nach der einen Frau zu suchen, die sie vervollständigen und ihnen Farbe und Gefühle zurückgeben würde. Viele karpatianische Jäger gaben auf und töteten während der Nahrungsaufnahme, um den Rausch zu spüren – *irgendwas* zu spüren –, und wurden zu der abscheulichsten, gefährlichsten Kreatur, die die Menschheit kannte: dem Vampir. Und Zacarias de la Cruz, der mindestens ebenso brutal und gewalttätig war wie die Untoten, war ein Meister darin, sie zu jagen.

Blut rann aus unzähligen Wunden an seinem Körper, und die giftige Säure brannte sich bis in seine Knochen, doch er spürte, wie ihn Ruhe überkam, als er sich abwandte und sich still entfernte. Einige Feuer tobten noch, aber die konnten seine Brüder löschen. Das säurehaltige Blut, das vom Angriff der Vampire herrührte, sickerte in die stöhnende, protestierende Erde, aber seine Brüder würden sich auch darum kümmern und sie von den Giftstoffen befreien.

Seine öde, schonungslose Reise war vorbei. Endlich. Nach über tausend Jahren des Lebens in einer leeren, grauen Welt hatte Zacarias alles erreicht, was er sich vorgenommen hatte. Seine Brüder waren abgesichert. Sie alle hatten eine Frau, die sie vervollständigte. Sie waren glücklich und gesund, und er hatte die schlimmste Gefahr für sie beseitigt. Bis die Zahl ihrer Feinde sich wieder erhöhte, würden seine Brüder sogar noch stärker sein und seine Führung oder seinen Schutz nicht mehr benötigen. Er war frei.

»Zacarias! Deine Wunden müssen versorgt werden. Und du brauchst Blut.«

Es war eine weibliche Stimme, die er da hörte. Solange, die Gefährtin Dominics, seines ältesten Freundes, würde ihrer aller Leben für immer verändern mit ihrem reinen, königlichen Blut. Und er war zu alt, zu festgefahren in seinen Gewohnheiten und viel zu müde, um die Art von Veränderungen an sich zuzulassen, die nötig waren, um in diesem Jahrhundert weiterzuleben. Er war rettungslos veraltet wie die mittelalterlichen Ritter. Der Geschmack der Freiheit war metallisch und kupferartig wie das Blut, die Essenz des Lebens, das aus ihm herausfloss.

»Zacarias, bitte!« Da war eine Bewegung in ihrer Stimme, die ihm nahegehen musste, doch sie berührte ihn nicht. Da er nicht empfinden konnte wie die anderen, war er auch nicht durch Mitleid, Liebe oder Sanftheit umzustimmen. Er hatte keine sanftere, weichere Seite. Er war ein Killer. Und seine Zeit war abgelaufen.

Solanges Blut war ein unglaubliches Geschenk an seine Leute, das war Zacarias durchaus klar, auch wenn er es zurückwies. Wenn sie es zu sich nahmen, verlieh es Karpatianern die Fähigkeit, sich in der Sonne aufzuhalten. Karpatianer waren während der Tagesstunden verwundbar, besonders er. Je mehr sie Jäger waren – oder Killer –, desto mehr war auch das Sonnenlicht ihr Feind. Von den meisten seiner Leute wurde Zacarias für den karpatianischen

Krieger gehalten, der sich am dichtesten am Rand der Finsternis befand, und er wusste, dass das stimmte. Solanges Blut hatte ihm diesen letzten und endgültigen Grund gegeben, sich von seinem düsteren Leben zu befreien.

Mit einem tiefen Atemzug, der seine Lunge erneut mit Rauch füllte, setzte Zacarias seinen Weg fort, ohne einen Blick zurückzuwerfen oder auch nur Notiz von Solanges Angebot zu nehmen. Er hörte die alarmierten Rufe seiner Brüder, aber er ging weiter und beschleunigte sogar seine Schritte. Die Freiheit war noch weit entfernt, und er musste sie erreichen. Als er einem der letzten angreifenden Vampire, die seine Familie hatten zerstören wollen, das Herz herausgerissen hatte, hatte er gewusst, dass es nur einen Ort gab, an den es ihn zog. Es machte keinen Sinn, doch wen kümmerte das schon? Er würde trotzdem gehen.

»Bleib stehen, Zacarias!«

Er blickte auf, als seine Brüder aus dem Himmel fielen und eine solide Mauer vor ihm bildeten. Alle vier. Riordan, der Jüngste, Manolito, Nicolas und Rafael. Sie waren gute Männer, und fast konnte er die Liebe zu ihnen, die er einst empfunden hatte, wieder spüren – schwer zu fassen und gerade eben außer Reichweite. Sie verstellten ihm den Weg und hielten ihn von seinem Vorhaben ab – aber nichts und niemand durfte sich zwischen ihn und seine Wünsche stellen. Zacarias gab ein warnendes Grollen von sich, das tief aus seiner Kehle kam, und ließ den Boden unter ihren Füßen erbeben. Sie wechselten beklommene Blicke, und Furcht flackerte in ihren Augen auf.

Diese Blicke seiner Brüder, die so große Angst vor ihm verrieten, hätte Zacarias zu denken geben müssen, doch er spürte nichts. Er hatte diesen vier Männern sämtliche kämpferischen Fähigkeiten, über die sie heute verfügten, und Überlebensstrategien beigebracht. Er hatte jahrhundertlang neben ihnen gekämpft, auf sie aufgepasst, sie angeführt, ja, einmal sogar sehr liebevolle

Erinnerungen an sie gehabt. Aber nun, da er die Bürde der Verantwortung abgelegt hatte, war nichts mehr da. Nicht einmal diese schwachen Erinnerungen, um ihn aufrechtzuerhalten. Er konnte sich weder an Liebe noch an Lachen erinnern. Nur an Tod und Töten.

»Zurück!« Ein knappes Wort nur, ein Befehl – und Zacarias erwartete, dass sie gehorchten, so wie jeder ihm gehorchte. Er hatte in seinem langen Leben unermessliche Reichtümer angehäuft, sich in den letzten Jahrhunderten jedoch nie etwas mit Geld erkaufen müssen. Ein Wort von ihm genügte, damit die Welt erzitterte und beiseitetrat, um seinen Wünschen nicht im Weg zu stehen.

Widerstrebend und viel zu langsam für seinen Geschmack traten jetzt auch seine Brüder zur Seite, um ihn vorbeizulassen.

»Tu das nicht, Zacarias!«, sagte Nicolas. »Geh nicht weg!«

»Lass wenigstens deine Wunden versorgen!«, fügte Rafael hinzu.

»Und nimm Blut zu dir!«, drängte Manolito. »Du brauchst Nahrung.«

Zacarias fuhr herum, worauf sie zurückfielen und die Furcht in ihren Augen zu schierer Panik wurde – und er wusste, dass sie allen Grund hatten, sich zu fürchten. Die Jahrhunderte hatten ihn geformt, ihn zu einem brutalen, gnadenlosen Jäger – zu einer Tötungsmaschine – gemacht. Es gab nur wenige wie ihn auf dieser Welt. Und er befand sich am Rande des Wahnsinns. Seine Brüder waren großartige Jäger, aber ihn zu töten würde all ihre beträchtlichen Fähigkeiten erfordern, und sie konnten sich kein Zögern leisten. Sie alle hatten ihre Seelengefährtin gefunden. Sie alle hatten Gefühle. Sie alle liebten ihn. Er dagegen spürte nichts und war ihnen gegenüber damit sehr im Vorteil.

Er hatte sie schon abgeschrieben und ihre Welt verlassen, als er ihnen den Rücken zugekehrt und sich die

Freiheit genommen hatte, seine Verpflichtungen aufzugeben. Aber ihre von Kummer und Verzweiflung geprägten Gesichter ließen ihn für einen Moment in der Bewegung innehalten.

Wie mochte es sein, solch tiefen Kummer zu empfinden? Liebe zu verspüren? Überhaupt etwas zu *fühlen*? Früher hätte er einfach an ihr Bewusstsein gerührt und mit ihnen geteilt, was sie bewegte, doch seit sie Seelengefährten hatten, wollte er nicht riskieren, einen von ihnen mit der Finsternis, die er in sich trug, zu beflecken. Seine Seele war nicht nur in Stücke zerbrochen. Er hatte zu oft getötet, sich zu sehr von allen, die er schätzte, distanziert, um die, die er liebte, besser beschützen zu können. Wann war er an den Punkt gelangt, nicht mehr gefahrlos an ihr Bewusstsein rühren und ihre Erinnerungen teilen zu können? Es war so lange her, dass er sich nicht einmal mehr erinnern konnte.

»Zacarias, tu das nicht!«, bat Riordan, dessen Gesicht vom gleichen tiefen Kummer geprägt war, der sich auf denen seiner Brüder zeigte.

Er hatte viel zu lange die Verantwortung für sie getragen, um jetzt einfach wegzugehen, ohne ihnen etwas zu hinterlassen. Einen Moment lang stand Zacarias hoch erhobenen Hauptes und mit blitzenden Augen und wallendem Haar da und sah sie an. Dabei strömte unaufhörlich Blut über seine Brust und Schenkel. »Ich gebe euch mein Wort, dass ihr mich nicht werdet jagen müssen.«

Das war alles, was er für sie hatte. Sein Wort, dass er nicht zum Vampir werden würde. Nun konnte er ruhen, und diese endgültige Ruhe würde er auf seine eigene Weise suchen. Er wandte sich von ihnen und von dem Verständnis und der Erleichterung in ihren Gesichtern ab, um seine Reise anzutreten. Er hatte einen weiten Weg vor sich, wenn er vor Tagesanbruch noch sein Ziel erreichen wollte.

»Zacarias«, rief Nicolas ihm nach. »Wo gehst du hin?«

Die Frage ließ Zacarias innehalten. Wo ging er hin? Der innere Zwang war stark – unmöglich zu ignorieren.

Zacarias verlangsamte dennoch seine Schritte. Wohin ging er? Warum war der Drang so stark in ihm, obwohl er doch nichts fühlte? Aber *etwas* war da, eine dunkle Kraft, die ihn antrieb.

»*Susu* – heim.« Er flüsterte das Wort, doch der Wind griff seine Stimme auf, und der leise Ton hallte in der Erde unter seinen Füßen nach. »Ich gehe heim.«

»Das hier ist dein Zuhause«, erklärte Nicolas entschieden. »Wenn du Ruhe willst, werden wir deine Entscheidung respektieren, aber bleib bei uns! Hier bei deiner Familie. Dies ist dein Daheim«, wiederholte er.

Zacarias schüttelte den Kopf. Er war getrieben von dem Drang, Brasilien zu verlassen. Er musste woanders sein, und er musste sich auf der Stelle auf den Weg machen, solange ihm noch Zeit blieb. Mit Augen, die so rot waren wie die Flammen, und einer Seele, die schwarz war wie der Rauch, verwandelte er sich und nahm die Gestalt einer großen Harpyie, eines Haubenadlers, an.

Willst du zu den Karpaten?, fragte Nicolas ihn über ihre telepathische Verbindung. *Dann werde ich dich begleiten.*

Nein. Ich gehe heim, wohin ich gehöre – allein. Ich muss allein gehen.

Nicolas sandte ihm seine Wärme und hüllte ihn darin ein. *Kolasz arwa-arvoval!* Mögest du mit Ehre sterben! Kummer schwang in seiner Stimme mit, und auch Nicolas' Herz war voll davon, aber Zacarias konnte das Gefühl nicht erwidern, nicht mal ansatzweise.

Nun war es Rafaels sanfte Stimme, die in sein Bewusstsein drang. *Arwa-arvo olen isäntä, ekäm!* Möge die Ehre dich aufrechterhalten, mein Bruder!

Kulkesz arwa-arvoval, ekäm! Gehe mit Ehre, mein Bruder!, fügte Manolito hinzu.

Arwa-arvo olen gaidnod susu, ekäm! Möge die Ehre dich heimführen, mein Bruder!, sagte Riordan.

Es war lange her, seit Zacarias seine Muttersprache gehört hatte. Gewöhnlich benutzten Karpatianer die

Sprache und Dialekte der Orte, an denen sie sich befanden. Sie hatten andere Namen angenommen, als sie von Land zu Land gezogen waren, sogar einen Familiennamen, obwohl Karpatianer solche Namen gar nicht hatten. Zacarias' Welt hatte sich mit der Zeit unglaublich stark verändert. Jahrhunderte der Verwandlung, in denen er sich immer angepasst hatte, um dazuzugehören. Und dennoch hatte er sich nie wirklich verändert, da sein ganzes Leben sich um den Tod drehte. Und nun würde er endlich heimkehren.

Diese schlichte Feststellung bedeutete nichts – und alles. Zacarias hatte seit über tausend Jahren kein Zuhause mehr gehabt. Er war einer der Ältesten, auf jeden Fall einer der Tödlichsten. Männer wie er besaßen kein Zuhause. Nur wenige wollten ihn an ihrem Lagerfeuer haben, geschweige denn in ihrem Haus und an ihrem Herd. Was war also *Daheim*? Warum hatte er dieses Wort benutzt?

Seine Familie hatte in den Ländern am Amazonas und den anderen Flüssen, von denen er gespeist wurde, große Haciendas aufgebaut. Das zu kontrollierende Gebiet war sehr ausgedehnt und erstreckte sich über Tausende von Meilen, was die Überwachung schwierig machte. Doch da sie zu mehreren menschlichen Familien eine freundschaftliche Beziehung aufgebaut hatten, waren die verschiedenen Häuser auch stets auf ihre Ankunft vorbereitet. Zu einem dieser Häuser würde er sich begeben, und er musste die große Entfernung dorthin noch vor der Morgendämmerung zurücklegen.

Die peruanische Hacienda lag am Rand des Regenwaldes, nur ein paar Meilen entfernt von der Stelle, wo die Flüsse sich vereinten und in den Amazonas übergingen. Selbst dieses Gebiet hatte sich mit den Jahren allmählich verändert. Seine Familie hatte sich den Anschein gegeben, mit den Spaniern in dieses Gebiet gekommen zu sein, und sich Namen ausgedacht, ohne sich darum zu scheren, wie sie klangen. Für Karpatianer spielte es keine große Rolle, wie sie von anderen genannt wurden.

Natürlich hatten sie damals nicht einmal geahnt, dass sie Jahrhunderte in Südamerika verbringen würden – und diese Gebiete ihnen einmal vertrauter sein würden als ihr Heimatland.

Zacarias blickte auf das dichte Blätterdach des Regenwaldes herab, als er darüber hinwegflog. Auch der Dschungel verschwand allmählich durch ein langsames, aber stetiges Eindringen von Menschen und Maschinen, das er nicht verstand. Es gab so viele Dinge in den modernen Zeiten, die er nicht begreifen konnte – doch was machte das schon? Es war nicht mehr seine Welt oder sein Problem. Der Drang, der ihn trieb, verwirrte ihn mehr als die Erklärungen für die sich immer mehr verändernde Umwelt. Wenig erregte noch Zacarias' Neugier, doch dieser überwältigende Drang, zu einem Ort zurückzukehren, an dem er erst ein paarmal gewesen war, war irgendwie beunruhigend. Weil der Drang ein Bedürfnis war und er keine Bedürfnisse hatte. Und dass er so überwältigend war, dieser Drang, war ebenfalls sehr merkwürdig, weil *nichts* Zacarias zu überwältigen vermochte.

Kleine Blutströpfchen fielen in die dunstigen Wolken um die jungen Triebe der wenigen Bäume, die hier und da aus dem Blätterdach hervorragten. Unter sich konnte Zacarias die Angst der Tiere spüren, die ihn vorbeifliegen sahen. Eine Gruppe von Douroucoulis, sehr kleinen nachtaktiven Affen, hüpfte durch die Bäume und vollführte erstaunliche akrobatische Übungen auf den nicht ganz so hoch gelegenen Ästen. Einige futterten Früchte und Insekten, während andere nach Raubtieren Ausschau hielten. Normalerweise würden sie beim Anblick einer Harpyie sofort warnend loskreischen, aber als Zacarias in Adlergestalt über die Affenfamilie hinwegflog, blieben sie geradezu gespenstisch still.

Zacarias wusste, dass es nicht die Gefahr des vorüberfliegenden Raubvogels war, was diese vollkommene Stille im Wald erzeugte. Der Haubenadler saß oft

stundenlang reglos in den Ästen und wartete auf die richtige Beute. Hatte er sie ausgemacht, stieß er mit verblüffender Geschwindigkeit hinab und pflückte sich ein Faultier oder einen Affen von den Bäumen, aber er jagte in der Regel nicht im Flug. Die Säugetiere versteckten sich, doch Schlangen hoben den Kopf, wenn er vorbeiflog, Insekten stiegen zu Tausenden in die Luft, und Hunderte von tellergroßen Spinnen krabbelten über die Äste und zogen in die Richtung, in die er flog.

Zacarias war an die Anzeichen gewöhnt, die auf die Düsternis in ihm hinwiesen. Selbst als junger Karpatianer war er schon anders gewesen. Seine kämpferischen Fähigkeiten waren so natürlich, als wären sie angeboren, ja ihm fast schon vor der Geburt eingeprägt worden, seine Reflexe schnell und sein Verstand sogar noch schneller. Er besaß die Fähigkeit, eine Situation im Bruchteil einer Sekunde einzuschätzen und sofort mit einer Strategie aufzuwarten. Er tötete ohne Zögern, und seine Täuschungen waren fast unmöglich zu durchschauen.

Die Düsternis in ihm ging tief und war bereits ein Schatten auf seiner Seele gewesen, lange bevor er seine Emotionen und Farben verloren hatte – und ihm war beides viel früher abhandengekommen als anderen seines Alters. Zacarias stellte alles und jeden infrage. Nur seine Loyalität seinem Prinzen und seinem Volk gegenüber war unerschütterlich, und das hatte ihm den unversöhnlichen Hass seines besten Freundes eingebracht.

Mit seinen starken Schwingen flog er in schnellem Tempo durch die Nacht, ohne einen Gedanken an seine Wunden oder das Bedürfnis nach Blut zu verschwenden. Als er die Grenze überquerte und tiefer in das Blätterdach hinunterging, spürte er, wie der innere Zwang, der ihn antrieb, stärker wurde. Es zog ihn auf seine peruanische Ranch. Er musste dort sein. Weil es ... sein musste. Der Wald erstreckte sich unter ihm mit seinem dichten Gewirr von Bäumen und Blumen, und die Luft war schwer von

Feuchtigkeit. Moose und Kletterpflanzen hingen wie struppige lange Bärte von den Bäumen und reichten fast bis in die Wassertümpel, Ströme oder Bäche. Ein Gewirr von Farnen, die um Platz kämpften, kroch über lange, freiliegende Wurzeln auf dem dunklen Boden unter Zacarias.

Der Haubenadler fiel durch von Blumen und Lianen überwucherte Äste, deren üppige Fülle allen möglichen Insekten als Versteck diente. Tief unter sich hörte er das leise Quaken eines Baumfroschs, der seinen Partner rief, und dann ein viel harscheres, schnarrendes Geräusch, das den Chor verstärkte. Ein fast schon elektronisches Geträller schloss sich der Sinfonie an, als Tausende unterschiedlicher Stimmen sich zu einem Crescendo erhoben und dann beim Nahen des Raubvogels abrupt zu einer unnatürlichen, schaurigen Stille verstummten.

Die Morgendämmerung zog herauf und verdrängte die Herrschaft der Nacht. Der Nachthimmel veränderte sich zu einem weichen Taubengrau. Die Harpyie ließ sich in immer kleineren Kreisen von dem Blätterdach zu der Lichtung hinuntersinken, auf der das Wohnhaus der Hazienda lag. Mit seinen scharfen Augen konnte der Adler den Fluss sehen, der wie ein breites Band das Land teilte. Sanfte Hügel wichen steilen Graten und tiefen Schluchten, die sich durch den Urwald zogen. Bäume und Pflanzen schlängelten sich über den felsigen Grund, ein dunkles Gewirr von Vegetation, die entschlossen war, sich zurückzuholen, was ihr genommen worden war.

Ordentliche Zäune zogen sich die Hänge entlang, Hunderte von Rindern standen auf den Weiden. Als der Schatten des Adlers über sie hinwegzog, hoben sie zitternd vor Aufregung den Kopf. In dem Versuch, die Gefahr auszumachen, die sie witterten, liefen sie wild durcheinander und stießen miteinander zusammen.

Der Adler flog über mehrere Felder und mindestens einen Morgen Gemüseäcker, die alle sehr gut gepflegt

waren. Alles war sauber und ordentlich und nach besten Kräften und bestem Können bearbeitet. Weiden und Äcker machten den großen Koppeln Platz. Die Pferde, die darauf standen, wurden auch unruhig und warfen nervös den Kopf zurück, als der Adler über sie hinwegflog. Unter ihm lag die Hazienda wie ein vollkommenes Bild, an dessen Schönheit er jedoch nicht einmal Gefallen finden konnte.

Als er sich den Ställen näherte, schien eine Hitzewelle durch seine Adern zu laufen, und tief im Körper des Vogels, wo er überhaupt nichts hätte spüren dürfen, machte sein Herz einen ungewohnten Satz. Die seltsame Regung ließ ihn fast vom Himmel fallen. Von Natur aus skeptisch, misstraute Zacarias allem, was er nicht verstand. Was konnte eine solche Hitze in ihm entfachen? Er war erschöpft von dem anstrengenden Kampf, dem langen Flug und dem Blutverlust. Hunger durchpulste ihn mit jedem Herzschlag, bemächtigte sich seiner und kämpfte um die Vorherrschaft. Der Schmerz der Wunden, die Zacarias nicht geheilt hatte, zerriss ihn.

Wochen zuvor war er so nahe daran gewesen, zum Vampir zu werden, das Verlangen nach Erlösung von der Leere war so stark und die Düsternis in seiner Seele so erdrückend gewesen, dass seine Reaktion jetzt keinen Sinn ergab. Und heute war er in noch schlimmerem Zustand. Er war ausgehungert nach Blut, und noch mehr Tötungen befleckten seine Seele. Und trotzdem war da diese merkwürdige Reaktion in der Nähe seines Herzens, diese geradezu erwartungsvolle Hitze, die durch seine Adern rauschte. Was war das? Ein Trick? Stellte ein Vampir ihm eine Falle?

Der Haubenadler legte die Flügel an, die eine Spannweite von etwa sieben Fuß hatten, und seine Krallen, die lang wie die eines Grizzlybären waren, bohrten sich tief in das strohgedeckte Stalldach. Die Federn auf seinem Kopf erhoben sich zu einem langen Kamm. Der mächtige Raubvogel hockte völlig reglos da und ließ die scharfen

Augen über das unter ihm liegende Gelände gleiten. In der Gestalt des Adlers hatte Zacarias eine unglaublich gute Sicht und ein noch besseres Gehör, denn die viel kleineren Federn, die seinen Gesichtsschleier bildeten, bündelten die Schallwellen.

Die Pferde auf der nicht weit entfernten Koppel spürten seine Gegenwart und drängten sich nun wiehernd aneinander. Eine Frau kam aus dem Stall unter ihm, ein großes Pferd folgte ihr. Sofort richtete sich Zacarias' Blick auf sie. Ihr langes Haar, das ihr bis zur Taille reichte, war zu einem dicken Zopf geflochten. Dieses lange Haar zog Zacarias' Blick auf sich, denn wenn sie sich bewegte, schimmerte es wie gesponnene Seide.

Zacarias, der seit Jahrhunderten nur dunkle Grau- und langweilige Weißtöne sah, fand diesen Zopf so faszinierend, weil er tiefschwarz war und schimmerte, ohne von der Sonne berührt zu werden. Zacarias war fasziniert von diesem Haar. Sein Magen schlug einen langsamen Purzelbaum. In einer Welt, wo alles immer gleich war und ihn nichts bewegte, kam dieses kleine Gefühl der Explosion einer Bombe nahe. Von dem merkwürdigen Vorkommnis erschüttert, stockte ihm für einen Moment sogar der Atem.

Das Pferd, das der Frau folgte, trug weder einen Sattel noch Zaumzeug. Der Hengst begann nun, unruhig zu tänzeln und die Frau zu umkreisen; dabei warf er den Kopf zurück und verdrehte die Augen. Die Pferde waren reinrassige peruanische Pasos, eine Züchtung, die nicht nur für ihre angeborenen verschiedenartigen Gangarten, sondern auch für ihr Temperament bekannt war. Die Frau blickte zu den im Kreis laufenden Pferden auf der Koppel hinüber – offenbar war es ungewöhnlich, dass sie so nervös waren – und hob dann eine Hand, um den Hengst zu beruhigen, der sich dicht neben ihr auf die Hinterbeine stellte. Sie legte die Hand auf seinen Nacken und blickte zu der Harpyie auf, die so ruhig auf dem Dach der Scheune saß.

Der Blick dieser Augen, die wie dunkle Schokolade waren, ging Zacarias durch und durch. Er empfand die Wirkung dieses Blickes wie einen Pfeil, der sein Herz durchbohrte. *Margarita*. Selbst aus der Ferne konnte er die Narben an ihrer Kehle sehen, wo der Vampir ihr die Stimmbänder herausgerissen hatte, als sie sich geweigert hatte, den Untoten Zacarias' Ruhestätte zu verraten. Sie war einmal eine sorglose junge Frau gewesen, doch jetzt benutzte jemand sie, um ihn, Zacarias, in eine Falle zu locken.

Nun ergab auch alles einen Sinn. Der innere Zwang, zu diesem Ort zu kommen und ihn sich als sein Zuhause vorzustellen. War diese Frau von einem Vampir besessen? Nur ein Meister könnte einen solchen Zauber weben und aufrechterhalten – nur Meister wie seine alten Feinde, die Brüder Malinov. Die fünf Brüder waren mit ihm aufgewachsen. Fast fünfhundert Jahre hatten sie Seite an Seite gekämpft, bis seine Freunde sich in ihrer Gier nach Macht für das Vampirdasein entschieden und ihre Seelen dafür aufgegeben hatten. Sie waren es gewesen, die beschlossen hatten, die Untoten in einem Komplott gegen den Prinzen und das karpatianische Volk zusammenzubringen.

Dominic hatte diese jüngste Verschwörung aufgedeckt und war geblieben, um bei der Verteidigung der brasilianischen Besitzungen der Familie de la Cruz mitzuhelfen. In der sicheren Überzeugung, dass die Vampire ihren Angriffsplan auf der Hazienda ausprobieren würden, bevor sie gegen Prinz Mikhail vorgingen, hatte Zacarias sie erwartet. Kein Vampir war lebend davongekommen. Es gab keinen, der zurückkehren und den Malinov-Brüdern erzählen konnte, dass ihr Plan gescheitert war.

Zacarias wusste von dem Zorn der Malinovs und ihrem erbitterten, unversöhnlichen Hass auf ihn und seine Brüder. Ja, das hier könnte sehr wohl die Rache für den

Sieg über die Malinov'sche Armee sein, doch wie konnten sie vor ihm hierhergekommen sein? Auch das war Zacarias unerklärlich.

Der Haubenadler schüttelte den Kopf, um sich von diesen beunruhigenden Gedanken zu befreien. Nein, es war unmöglich, sich so bald wieder für einen weiteren Angriff zu versammeln. Auf jeden Fall war es so, dass Pferde, die schon seine Gegenwart kaum tolerierten, sich niemals von etwas Bösem berühren lassen würden, und Marguarita streichelte dem großen Hengst den Nacken. Sie konnte also nicht besessen sein.

Zacarias wunderte sich über das seltsame Gefühl, das ihn erfüllte. Es war fast so etwas wie Erleichterung. Er wollte sie nicht töten müssen, nicht, nachdem sie einmal fast ihr Leben für ihn geopfert hatte. Aber er war doch gar nicht in der Lage, etwas zu empfinden. Warum verspürte er dann diese ungewöhnlichen Regungen in Körper und Geist, seit er an diesen Ort zurückgekehrt war? Er verdoppelte seine Wachsamkeit.

Wärme drang in das Gehirn des Vogels ein, die die beruhigende Wirkung einer freundlichen Begrüßung hatte. Der Adler reagierte, indem er den Kopf zur Seite legte und den Blick der Frau erwiderte. Zacarias spürte, dass der Vogel eine Verbindung zu ihr suchte. Sie war sehr unaufdringlich, ihre Berührung so leicht, dass sie kaum zu spüren war, aber sie verfügte über magische Kräfte und bediente sich ihrer völlig mühelos. Selbst der mächtige Raubvogel des Regenwaldes erlag ihrem Zauber. Zacarias spürte, dass auch sein Geist und Körper reagierten, dass er sich entkrampfte und seine Anspannung sich lockerte. Marguarita war an dem Vogel vorbei zu ihm vorgedrungen und hatte seine wilde, tierische Natur gefunden.

Bestürzt zog er sich noch tiefer in den Körper des Adlers zurück, ließ sie jedoch die ganze Zeit nicht aus den Augen. Marguarita wandte ihre Aufmerksamkeit jetzt den Pferden zu, um die aufgeregten Tiere zu beruhigen. Sie brauchte

nicht lange, um sie dazu zu bringen stillzustehen. Dennoch hörten sie nicht auf, den Adler zu beobachten. Ihnen schien bewusst zu sein, dass sich ein noch gefährlicheres Raubtier in dem Vogel verbarg.

Margarita griff in die Mähne des Hengstes und sprang. In einer mühelosen, geübten Bewegung schien sie förmlich durch die Luft zu schweben, bevor sie mit vollendeter Anmut auf dem Pferderücken landete. Sofort bäumte das Tier sich auf, aber bestimmt mehr seiner Nähe wegen, dachte Zacarias, als des Mädchens wegen, das auf seinem Rücken saß. Auf jeden Fall stockte Zacarias der Atem, und sein Herzschlag beschleunigte sich zu einem wilden Trommeln – noch so ein merkwürdiges Phänomen! Der riesige Adler spreizte die Schwingen schon fast, bevor Zacarias den Befehl gab. Die Bewegung war mehr instinktiv als durchdacht und dem Impuls entsprungen, die Frau in Sicherheit zu bringen. Margarita beugte sich jedoch in einem stummen Kommando über den Nacken des Tieres, und in vollkommenem Einklang miteinander trabten Pferd und Reiterin los.

Nachdem er sich überzeugt hatte, dass sie nicht in Gefahr war, legte Zacarias die Flügel wieder an und bohrte die Krallen noch tiefer in das Dach. Das Pferd schwang sich über einen Zaun und verlängerte den Schritt. Margarita hielt sich sehr gerade, und die elegante Gangart des Tiers war ein so harmonisches und rhythmisches Getänzel, dass sein Schwerpunkt, wo Margarita saß, fast völlig unbewegt blieb.

Neugierig rührte Zacarias an den Geist des Hengstes. Sie beherrschte das Tier – und auch wieder nicht. Das Pferd akzeptierte sie und wollte sie erfreuen; es genoss das Verschmelzen seines Bewusstseins mit dem ihren. Mühelos wob Margarita ihren Zauber um das Tier und hielt es durch ihre Gabe – eine tiefe Verbindung zu Tieren, wie es schien – in ihrem Bann. Sie schien nicht einmal zu merken, dass sie ihre besondere Fähigkeit einsetzte, sondern

erfreute sich einfach nur an ihrem frühmorgendlichen Ausritt, genauso wie das Pferd.

Dann war das also der Grund für die seltsamen Regungen in seinem Geist und Körper. Marguarita berührte alles Wilde, und *er* war so ungebändigt, wie es nur ging. Es gab hier keine Bedrohung durch die Untoten, nur diese junge Frau mit ihrer Unschuld und Helligkeit. Sie musste dem Paso einen weiteren Befehl gegeben haben, denn das Tier wechselte die Gangart zu einer anmutigen, fließenden Bewegung, bei der es seine Vorderbeine von der Schulter her abrollte und sie bei jedem Schritt nach außen drehte. Das Pferd hielt stolz den Kopf erhoben, die Mähne wehte, die Augen des Tieres strahlten, und jede seiner Bewegungen war voller Überschwang.

Es war ein vollkommener Moment – der perfekte Moment, dachte Zacarias, sein Leben zu beenden. Sie war schön, diese Frau. Frei und erfrischend wie kühles Wasser an einem heißen Sommertag. Alles, wofür er gekämpft hatte – alles, was er nie gewesen war. Die Harpyie spreizte die Flügel und erhob sich in die Luft, aus der sie Pferd und Reiterin beobachtete. Sie galoppierten schnell, aber unglaublich sicher und geschmeidig unter dem Adler dahin.

Zacarias' ganzes Leben lang, sogar schon in seiner Jugend und zu einer Zeit, als Soldaten noch zu Pferde gekämpft hatten, war viel zu viel von einem Raubtier in ihm gewesen, als dass ein Pferd ihn auf sich hätte reiten lassen. Damals hatte er alles versucht – mit Ausnahme von psychischem Zwang –, um das zu erreichen, aber kein Pferd hatte ihn ertragen können. Die Tiere scheuten und erzitterten unter ihm, selbst wenn er sich die größte Mühe gab, sie zu beruhigen.

Margarita hingegen segelte mühelos über Zäune, ohne Zaumzeug oder Sattel, und Pferd und Reiterin strahlten jugendlichen Überschwang und Freude aus. Zacarias folgte ihnen, als sie über den unebenen Boden preschten. Die anmutige Gangart des Pferdes ließ es so aussehen, als

schwebten sie. Marguarita warf die Hände in die Luft, als sie einen weiteren Zaun übersprangen. Sie hielt sich nur mit den Knien an dem Pferd fest und lenkte es mit ihren Gedanken.

Der Paso wechselte wieder geschmeidig seine Gangart, als sie über das Feld jagten und er in einem weiten Bogen umkehrte. Marguarita winkte dem Adler fröhlich zu, und wieder durchfluteten Freude und Wärme Zacarias. Er hatte dieser Frau sein Blut gegeben, aber nie welches von ihr genommen. Doch nun lief ihm das Wasser im Mund zusammen, seine Zähne wollten sich verlängern, und rasender Hunger überfiel ihn und griff auf jede seiner Zellen über. Abrupt legte der Adler sich in die Kurve und flog zum Stall zurück. Zacarias wollte auf gar keinen Fall riskieren, die Kontrolle zu verlieren.

Schon einmal war er viel zu nahe dran gewesen, den letzten Rest seiner Seele aufzugeben, der ihm geblieben war. Er hatte seinen Brüdern sein Wort gegeben und würde es halten. Kein Karpatianer würde sein Leben riskieren müssen, um Jagd auf Zacarias de la Cruz zu machen. *Er* entschied selbst über sein Schicksal, und er hatte sich dafür entschieden, seine Ehre zu retten. Er würde in die Morgendämmerung treten und hoch erhobenen Hauptes den Tod begrüßen. Sein letztes Bild in diesem Leben würde das der zurückkehrenden Frau sein – der jungen Marguarita, die auf einem wunderschönen Pferd über den Boden schwebte und dabei Licht und Wärme ausstrahlte. Dieses Bild würde er mit in den Tod nehmen.

Der Haubenadler landete anmutig auf dem Boden neben dem Stall. Ohne die verängstigten Pferde auf der angrenzenden Koppel zu beachten, nahm Zacarias wieder seine menschliche Gestalt an. Er war ein großer, muskulöser Mann mit langem Haar. Tiefe Linien prägten sein Gesicht. Einige bezeichneten ihn als auf eine fast schon animalische Weise gut aussehend. Manche sagten, sein Mund sei sowohl sinnlich als auch grausam. Die

meisten jedoch fanden Zacarias de la Cruz beängstigend. Im Moment war er müde – so müde, dass er sich am liebsten gleich hier in das kühle Gras hätte fallen lassen.

Er zwang sich jedoch, sich zu bewegen und nach einem geeigneten Platz umzusehen, wo er sitzen und die Sonne über dem Dschungel aufgehen sehen konnte. Sehr langsam ließ er sich auf die weiche Erde sinken, ohne sich darum zu scheren, dass die Feuchtigkeit des morgendlichen Taus ihm in die Kleider drang. Er hielt sich ebenso wenig damit auf, seine Körpertemperatur zu regulieren, wie er sich zuvor um seine Wunden gekümmert hatte. Es erfüllte ihn mit Zufriedenheit, eine Entscheidung zu treffen. Zum ersten Mal in seinem Leben war er ohne die Beschwerlichkeiten der Verantwortung. Er zog die Knie an, faltete die Hände und legte das Kinn auf die kleine Plattform, die er so geschaffen hatte. In dieser Haltung sah er Pferd und Reiterin zu. Völlig mühelos ging der Paso von einer der natürlichen Gangarten, für die diese Pferderasse so berühmt war, zu einer anderen über.

Zacarias spürte das Prickeln der Sonne auf der Haut, aber es war nicht die schreckliche Empfindung, die er sein ganzes Leben lang verspürt hatte. Solange hatte ihm zweimal etwas von ihrem Blut gegeben, um ihn davor zu bewahren, zum Vampir zu werden. Er hatte jedoch sorgfältig darauf geachtet, kein Blut mehr von ihr anzurühren, seit er gemerkt hatte, dass er die Morgenstunden im Freien verbringen konnte, ohne die Auswirkungen der Helligkeit zu spüren. Andere seiner Spezies konnten die Morgendämmerung sehen, und es gab auch einige, die sich sogar ohne Solanges Hilfe auf den morgendlichen Straßen aufhalten konnten, doch da seine Seele so dunkel war, hatte Zacarias schon vor langer Zeit die Angewohnheit der Vampire übernommen, das frühmorgendliche Sonnenlicht zu meiden.

Begierig nahm er Marguaritas Anblick in sich auf und fühlte sich dem Glück so nahe wie ein Mann, der keine

Emotionen hatte, es sein konnte. Bei dem Versuch, sein Leben zu retten, hatte sie ihre Stimme verloren, und er hatte Marguaritas Loyalität belohnt, indem er sie dem Tode entrissen und den Verwaltern der Ranch dann Anweisung gegeben hatte, ihr alles zu geben, was ihr Herz begehrte. Er sah jedoch keinen Schmuck an ihren Fingern oder ihrem Hals, und die Kleidung, die sie trug, war schlicht und praktisch. Aber sie lebte für die Pferde, selbst er konnte das sehen. Er hatte ihr ... Leben geschenkt. Und auf irgendeine seltsame Weise hatte sie ihm Freiheit zuteilwerden lassen.

Zacarias merkte nicht einmal, wie die Zeit verging. Die Insekten blieben still. Die Pferde hörten auf, im Kreis zu laufen, und drängten sich in einer Ecke der Koppel zusammen, wo sie, so weit von ihm entfernt wie möglich, nervös heruntänzeln und mit den Hufen stampften. Nur langsam reagierte Zacarias' Körper auf die aufgehende Sonne mit der seltsam bleiernen Schwere, die so typisch war für die karpatische Spezies.

Zacarias streckte sich auf dem Boden aus und hielt das Gesicht Marguarita zugewandt, die auf ihn zugeritten kam. Jetzt durchdrang das Sonnenlicht schon seine Kleider und fühlte sich an wie eine Million kleiner Nadeln. Er konnte sich nicht bewegen, aber er hätte es auch nicht gewollt. Marguarita war schön. Frisch und unschuldig. Ein Gefühl der Zufriedenheit durchströmte Zacarias trotz der zunehmenden Schmerzen. Er hielt die Augen offen, weil er das Bild Marguaritas auf dem Pferd in seinem Herzen haben wollte, wenn er in das nächste Leben übergang.

Vielleicht beobachtete er sie zu scharf, oder vielleicht war sie auch durch das ungewohnte Verhalten der Pferde und Insekten aufmerksam geworden – jedenfalls wandte sie den Kopf, und ihr Blick begegnete dem Zacarias'. Er sah, wie sie scharf den Atem einsog und dem Hengst die Knie in die Flanken drückte, um ihn zu einer schnelleren Gangart anzutreiben.

Nein! Bleib zurück! Komm nicht in meine Nähe! Versorg dein Pferd und geh!

Falls ein winziges Zögern darauf hinwies, dass die Worte in ihr Bewusstsein eingedrungen waren, bemerkte Zacarias es nicht. Er sah nur, dass ihr Pferd über den Zaun sprang und sie das Tier, das nun vor Furcht zu tänzeln begann, anhielt und von seinem Rücken glitt. Der Paso scharrte aufgeregt mit den Hufen, und nach einem strengen Blick auf ihn zeigte sie mit einer Handbewegung auf die Koppel. Sofort preschte der peruanische Paso auf den Zaun zu, setzte darüber und gesellte sich zu den anderen Pferden in der fernen Ecke.

Margarita näherte sich Zacarias so vorsichtig, als wäre er ein in die Enge getriebenes wildes Tier. Sie bewegte dabei die Lippen und schien sich noch nicht ganz daran gewöhnt zu haben, dass sie nicht mehr sprechen konnte. Eine beruhigende, tröstliche Wärme durchflutete Zacarias' Geist.

Er bemühte sich aufzustehen, aber der Fluch der Sonne hatte ihn schon erfasst. Margarita trat näher, sodass ihr Schatten auf ihn fiel und ihr Körper ihn vor dem Sonnenlicht schützte. Ihre schönen dunklen Augen blickten furchtsam und besorgt zugleich auf ihn herab.

Lass mich in Ruhe! Verschwinde! Er setzte ihr den Befehl in den Kopf und schickte den Eindruck eines drohenden Knurrens und unanfechtbaren Machtworts hinterher.

Doch Margarita hockte sich neben ihn, berührte seinen brennenden Arm und runzelte besorgt die Stirn, bevor sie die Hand zurückzog und auf ihre Fingerspitzen blies.

Es ist meine Entscheidung. Lass mich hier in Ruhe sterben! Er hatte keine Ahnung, ob die Befehle bei ihr ankamen, denn sie sah ihn nicht so an, als hätte sie ihn verstanden.

Margarita war praktisch von Geburt an dazu erzogen worden, den Mitgliedern seiner Familie zu gehorchen. Da

würde sie sich ihm doch jetzt bestimmt nicht widersetzen, oder? Sie wusste, wie leicht ein karpatianischer Jäger am Rande des Wahnsinns zum Vampir werden konnte. Der Untote hatte ihr die Kehle aufgerissen. Zacarias konnte das Zittern ihrer Hand an seinem heißen Arm spüren. Sie musste sich die Finger an seiner Haut verbrannt haben. Er konzentrierte sich auf Marguarita und belegte ihren Geist mit dem psychischen Zwang, zu gehen und ihn allein zu lassen. Sie war zu mitfühlend und zu verständnisvoll, um einem so mächtigen Karpatianer wie ihm nicht zu gehorchen.

Sein psychischer Zwang stieß gegen einen Geist, den er kaum verstehen konnte. Nicht, weil er Barrieren fand – es war vielmehr so, als lösten sich seine so oft erprobten Techniken in Rauch auf.

Margarita zog die kurze Jacke aus und warf sie Zacarias über den Kopf, sodass sie sein Gesicht und seine Augen bedeckte. Er spürte, wie sie sein Handgelenk ergriff und ihn über das nasse Gras zu ziehen begann. Zacarias hörte, wie sie zischend den Atem ausstieß, und wusste, dass sie sich die Hand verbrannte, aber sie zerrte ihn unbeirrt weiter.

Zum ersten Mal in all den Jahrhunderten wagte es jemand, sich seiner direkten Anweisung zu widersetzen. Jäher Zorn erwachte in Zacarias, den er kaum beherrschen konnte. Sie hatte kein Recht dazu. Sie müsste es besser wissen. *Niemand widersetzte sich ihm* – auf jeden Fall kein Mensch und schon gar nicht eine *Frau*. Und erst recht nicht eine seiner eigenen Bediensteten, aus einer Familie, die jeden Schutz genoss und zu unvorstellbaren Reichtümern gekommen war.

Er hatte den Tod gewählt, hatte sich darauf vorbereitet und war zufrieden mit seiner Entscheidung – er begrüßte sie sogar. Nein, wozu sich diese Frau hier hinreißen ließ, war die schlimmste Sorte von Verrat.

Du wirst deinen Ungehorsam bereuen, schwor er.

Margarita ignorierte ihn oder hörte ihn nicht. Er wusste wirklich nicht, was es war, und es war ihm im Grunde auch egal. Sie würde dafür büßen. Steine bohrten sich in seinen Rücken, und dann verspürte er einen Stoß im Kreuz, als sie es schaffte, ihn über eine Schwelle zu ziehen, offenbar in einen Stall. Die Sonne verbrannte Zacarias nicht länger lebendigen Leibes, obwohl das stechende Gefühl von Nadeln noch immer seine Haut durchdrang.

Geschickt wickelte Margarita ihn in eine Plane, ohne die Jacke von seinem Gesicht zu nehmen. Sie kreuzte sogar seine Arme über der Brust, bevor sie ihn in die Plane rollte. Zacarias fühlte sich hilflos wie ein Baby. Margaritas entwürdigende Handlungsweise erweckte etwas Monströses in ihm. Er hielt sich jedoch zurück und wartete auf den richtigen Moment – der schon noch kommen würde. Margarita hatte die panische Angst vor einem Vampir erlebt, der ihr die Kehle zerfetzt hatte, aber das war nichts gegen den Schrecken, den Zacarias de la Cruz sie lehren würde, wenn er Rache nahm für ihren Ungehorsam.

Sie versuchte, die Plane an einem der Pferde zu befestigen, das merkte Zacarias an dem Geruch und wilden Getrommel der Hufe, mit dem das Tier sich gegen seine Gegenwart auflehnte. Er hätte ihr sagen können, dass kein Pferd ihn in seiner Nähe duldet, doch er verhielt sich still und wartete jetzt nur noch ab. Dass das Pferd sich weigerte zu kooperieren, hielt Margarita jedoch nicht auf. Er hörte ihre Schritte. Offenbar zog sie nun die Plane selbst. Er wusste, dass sie allein war, weil er ihren keuchenden Atem hörte. Hin und wieder hielt sie inne, um Luft zu schnappen.

Zacarias fand es sehr bezeichnend, dass sie niemanden zu Hilfe rief. Okay, schreien konnte sie wahrscheinlich nicht, aber sie musste andere Möglichkeiten haben, auf sich aufmerksam zu machen. Die Rancharbeiter würden ihr zu Hilfe kommen, wenn sie ihnen ein Zeichen gab, doch vermutlich wusste sie, dass er ihnen befehlen würde, ihn sterben zu lassen, und sie gehorchen würden. Das Brennen